

französischen Übersetzung von J.-C. Larchet (261–276), die „Apologie des Glaubens-tomus“ (277–300), das „Glaubensbekenntnis“ (301–308) und der „Brief an Kaiser Andronikos II.“ (309–311) – alle drei Texte übersetzt von der Straßburger Patrologin. Die Übersetzung der hier veröffentlichten Texte – mit Ausnahme des ersten – erfolgte auf der Basis der Textfassung des Migne-Bandes 142. – Den Abschluss des Werkes bildet eine umfassende Bibliographie aus der Feder von Larchet, unterteilt in „alte Quellen“, „Monographien“ und „verschiedene Studien“ (315–327).

Wir sehen das Verdienst der Studie vor allem in der exakten historischen Information über eine zwar weit zurückliegende, nichtsdestoweniger die Beziehungen zwischen Ost- und Westkirche entscheidend prägende Periode der Geschichte. Es war an der Zeit, eine Forschungslücke zu schließen und dem viel zu wenig bekannten Protagonisten dieser Jahre eine Monographie zu widmen. Dass sie von einem kompetenten Vertreter der Orthodoxie und allseits anerkannten Historiker vorgelegt wird, ist ein Gewinn für die Ökumene. Nach dem Autor hat die griechische Kirche Gregors Position in der Frage des *Filioque* definitiv als die ihre anerkannt. Der von Gregor nach den Debatten des Konzils verfasste Tomus wurde nämlich vor den versammelten Bischöfen des Blachernenkonzils (1285) verlesen und mit Mehrheit angenommen. Ausdrücklich verworfen wurde in ihm das auf dem Konzil von Lyon durch die griechische Seite akzeptierte *Filioque*. Vielleicht hilft, wie es der Klappentext formuliert, die von Larchet herausgearbeitete Position Gregors in der nach wie vor als kirchentrennend geltenden *Filioque*-Frage, „neue Perspektiven sichtbar zu machen, da sie unter der festen Absage an das lateinische *Filioque*, welches den Heiligen Geist auch aus dem Sohn hervorgehen lässt, die Vorstellung gewisser griechischer Väter, nach der der Heilige Geist durch den Sohn vom Vater ausgeht, in einem für die orthodoxe Kirche akzeptablen Sinn entfaltet, dem einer nicht nur zeitlichen (ökumenische Ebene), sondern ewigen Offenbarung des Geistes (theologische Ebene)“. H.-J. SIEBEN SJ

MÜLLER, HARALD / HOTZ, BRIGITTE (HGG.), *Gegenpäpste*. Ein unerwünschtes mittelalterliches Phänomen (Papsttum im mittelalterlichen Europa; Band 1). Wien [u. a.]: Böhlau 2012. 464 S./Ill., ISBN 978-3-412-20953-7.

Der anzuzeigende Band ist aus einer Tagung des DFG-Projektes „Gegenpäpste. Prüfsteine universaler Autorität im Mittelalter“ an der RWTH Aachen hervorgegangen. Für den Herausgeber Harald Müller sind die „Gegenpäpste des Mittelalters [...] eine grundsätzliche Herausforderung der Kirche und der päpstlichen Autorität“ (52) – eine Einschätzung, die durch die Beiträge von Klaus Herbers (55–70) und Rudolf Schieffer (71–82) präzisiert wird. Erst mit einer neuen Form des Papsttums und dessen gesamtkirchlicher Wirksamkeit eröffneten sich die Strukturen für das eigentliche Phänomen der Gegenpäpste. Diesem „mittelalterlichen“ Phänomen, das bis zu Felix V. (1439–49) verfolgt wird, widmen sich die zwölf Einzelbeiträge in deutscher, englischer, italienischer und spanischer Sprache; mit fünf Beiträgen bildet das Große Abendländische Schisma einen deutlichen Schwerpunkt. Neben Fragen zu Quellenlage (*Nicolangelo D’Acunto*, 83–96), Rahmenbedingungen (*Werner Maleczek*, 165–204) und Obödienz widmen sich mehrere Beiträge der *damnatio memoriae* eines überwundenen Gegenpapstes. Dabei stellt vor allem Kai-Michael Sprenger (96–125) am Beispiel des Gegenpapstes Clemens’ III. (Wibert von Ravenna) heraus, dass nicht eigentlich eine *damnatio memoriae* intendiert war, sondern eine *memoria damnata*: Die Erinnerung an die Niederlage des überwundenen Konkurrenten sollte wachgehalten werden, denn sie diente der Profilierung des Siegers.

Der Wert dieser und der hier nicht eigens genannten Studien allein würde ausreichen, um diesen Band als herausragenden Einstieg („Trittsteine“, 17) in das gesamte Projekt zu bezeichnen, wenn auch das sogenannte „saeculum obscurum“ der Papstgeschichte, das zehnte Jahrhundert, weitgehend unbehandelt bleibt – *Heribert Müller* verweist in seiner Zusammenfassung darauf (421). Die „Strategien“ dieses Zeitabschnittes für den Umgang mit Gegenpäpsten wären sicherlich eine Untersuchung wert. Für die theologische Forschung jedoch erscheinen dem Rez. vor allem die einleitenden Perspektiven von Projekt, Tagung und Band von Interesse zu sein. In seiner Einleitung (13–53) setzt sich Harald Müller (= M.) mit dem Begriff des „Gegenpapstes“ auseinander. Er hebt hervor, dass „weder die Wahlverfahren noch die Umstände der Erhebungen zum römischen Bischof

[...] im Mittelalter so eindeutig festgelegt [waren], dass stets zweifelsfrei zwischen rechtmäßig und unkanonisch zu unterscheiden ist“ (15). Dementsprechend stelle die Bezeichnung als „Gegenpapst“ ein negatives „historisches Werturteil“ dar (ebd.), das M. vor allem einer „kirchennahen Geschichtsschreibung“ zuweist (16). So berichtet er auch von Beiträgen bei der Tagungsdiskussion, die für eine Aufgabe dieses Begriffes plädierten (siehe etwa 22, Anm. 24). M. selbst arbeitet an dieser Stelle mit den historischen Begrifflichkeiten, wobei er feststellt, dass vor allem die Kennzeichnung als *antipapa* erst um die Mitte des 12. Jhdts. Eingang in das Begriffsarsenal der Prätendenten findet (31); er macht vor allem die Bezeichnung *pseudopapa* „als den Begriff mit der höchsten Signifikanz aus“ (34). Ob sich hierin eine Veränderung von personenbezogenen Kriterien hin zu einer „überörtliche[n] Verankerung“ (32) widerspiegelt, bedürfte allerdings weitergehender Studien innerhalb des Begriffsrepertoires solcher Auseinandersetzungen. Zudem wird eine historische Theologie bzw. Kirchengeschichte nicht auf solche „wertenden“ Begrifflichkeiten verzichten können, wollte sie sich nicht als theologische Disziplin aufgeben. So stellt selbst die (normative) Papstliste des *Annuario Pontificio* einen theologischen Wortbeitrag zum Thema „Gegenpäpste“ dar, welcher der im Tagungsband geübten Praxis allerdings zuwiderläuft (wenn dort in einem Register jeder Prätendent als Papst bezeichnet und mit Ordnungszahl versehen wird).

Insofern lässt sich dem abschließenden Wunsch von Heribert Müller nur zustimmen, dass das weite Feld der Gegenpäpste zahlreiche vertiefende und erweiternde Folgeprojekte finden möge; für die Theologie sollte der Band „Gegenpäpste“ eine Ermutigung sein, dieses wichtige Thema der mittelalterlichen Geschichte von einer theologischen Warte aus anzugehen.

A. MATENA

MEIER, JOHANNES (HG.), *Jesuiten aus Zentraleuropa in Portugiesisch- und Spanisch-Amerika*. Ein bio-bibliographisches Handbuch mit einem Überblick über das außereuropäische Wirken der Gesellschaft Jesu in der frühen Neuzeit; Band 5: Peru (1617–1768), bearbeitet von *Uwe Glüsenskamp*. Münster: Aschendorff 2013. XLII/350 S., ISBN 978-3-402-11791-0.

Nachdem bisher die Bände über Brasilien, Neugranada und Chile herausgekommen sind, bietet dieser Band einen Überblick über das Wirken deutschsprachiger Jesuitenmissionare in der alten Jesuitenprovinz Peru. Bereits 1568 gegründet, war es die erste Jesuitenprovinz in Spanisch-Amerika. Nach der Abzweigung der anderen Provinzen (im Süden Paraguay und Chile, im Norden Quito und Neugranada) umfasste sie etwa das Gebiet der heutigen Staaten Peru und Bolivien, jedoch ohne die Chiquitos-Reduktionen im Tiefland des heutigen Bolivien (die zur Paraguay-Provinz gehörten) und ohne die Maynas-Reduktionen am oberen Marañon-Amazonas (heute Peru, damals Quito-Provinz). Außer dem spanisch besiedelten Hochland umfasste sie vor allem die 1682 begonnenen „Moxos“- (nach anderer Schreibweise Mojos-)Reduktionen im nordöstlichen Tiefland des heutigen Bolivien, in denen sich vor allem das Wirken deutschsprachiger Jesuiten abspielte.

Die Akribie und thematisch umfassende Darstellung dieses Bandes wie der anderen Bände braucht nicht erneut hervorgehoben zu werden. Die Gliederung ist dieselbe: zunächst eine Darstellung der Ordensprovinz, ihrer Häuser, wirtschaftlichen Grundlagen und Arbeitsfelder (hier 1–44), dann eine historische Ethnologie der indigenen Bevölkerung (45–73), die Entwicklung der Missionsgebiete (75–96), dann generelle Feststellungen über die Missionare zentraleuropäischer Provenienz, d. h. über Herkunft und bisherigen Werdegang, Wirken in Übersee, Indio-Bild, Missionsverständnis und besondere Leistungen (97–128), schließlich die Missionen als „Projekt“ der indigenen Völker (129–138), die Jesuitenvertreibung 1767/68 und ihre Folgen (139–152), und zuletzt der Versuch einer Gesamtbewertung aus heutiger Sicht (153–158). Auf diese darstellenden Kapitel folgt das bio-bibliographische Verzeichnis der einzelnen Missionare: jedesmal ausführlich dokumentiert mit Werdegang, Aktivitäten im Lande, ferner (soweit erhalten) Briefen (mitsamt Angabe ihres Inhalts) und Werken. Für all dies wurden zahlreiche Archive in Deutschland und den anderen europäischen Herkunftsländern, das Römische Generalatsarchiv der SJ sowie zehn verschiedene staatliche, kirchliche und Ordensarchive (sowie Bibliotheken) in Spanisch-Amerika ausgewertet.